Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 24 (1944-1945)

Heft: 2-3

Artikel: Eroberung des Friedens

Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159181

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eroberung des Friedens.

Von Erich Brod.

Ach dem letten Kriege war das Wort "Nie wieder Krieg" nicht nur eine Stimmung, ein Wunsch, sondern eine heilige Überzeugung. Heute trifft man nur noch selten auf Menschen, welche an die Abschaffung des Krieges glauben. Auf der andern Seite ist die Überzeugung allgemein, daß die weitere Anreihung von Kriegen wie dieses und des letten, dazu noch unter Einrechnung weiterer Fortschritte der Technik, zur Zerstörung der Kulturmenschheit führen werde. Nebeneinander steht also die Einsicht, daß der Krieg auf einen Urtried der Menschheit zurückgeht und daß auch immer wieder äußere Verhältnisse entstehen werden, die diesen Tried rational zum Spielen bringen — und die andere Einsicht, daß die erreichte und nicht mehr hinterschreitbare Kriegstechnik sast jeden Krieg zur planetarischen Katastrophe macht. In klarer Erkenntnis dieses Dilemmas sucht das Buch von Paul Reiwald, Die Eroberung des Fries den s" (Europa-Verlag, Zürich 1944) einen neuen Weg zu zeigen.

Sein hauptgebanke ist folgender: Die "tollektive Aggreffion" ift ein psychologischer Ersat für die individuelle Aggression, d. h. das Berbrechertum ber Staaten für basjenige ber Individuen. Die schweren Bewaltverbrechen der Letteren gehen infolge der Bervollkommnung der Strafgerichts= barkeit und der wirklichen "Zähmung" der Rulturmenschheit stark zurück; der ganze Apparat der Kriminalpolizei wird nur noch durch eine Handvoll von Berufsverbrechern beschäftigt. Daß aber der Gewalttrieb sich nun in die Gemeinschaft flüchtet (wie ja auch der individuelle Größenwahn oft sich ins Bewußtsein ber Gemeinschaft jeder Ordnung flüchtet, bis hinab zur überheblichen Gereiztheit gegen das nächste Dorf mit seiner besonderen Mundart) — das zeigt zur Genüge, wie es sich bei der Gewalt um ein unausrottbares Urbedürfnis der Menschheit handelt. Obwohl Reiwald nicht nur Jurist, sondern auch noch rechtgläubiger Psychanalytiker ist, hat er boch Bedenken gegen Freuds Formulierung, der die "Rulturbemühung, bem Trieb-Ich weite Gebiete zugunsten des bewußten Ich zu entreißen, der Trockenlegung des Zundersees" vergleicht. Reiwald fragt sich, ob es damit nicht schließlich zu einer "Auslaugung der besten Kräfte des Inbividuums wie ganzer Bolter" tommen muß. Aber es gibt einen Ausweg.

"Das' wilde Gewächs läßt sich veredeln... Die Sublimierung der rohen barbarischen Urtriebe, nicht ihre Ausmerzung, das ist der Gang der menschlichen Kultur... Die Aggression muß ihren Plat behalten... dort nämlich, wo sie im Dienste der Friedensordnung sich gegen ihren Störer richtet."

Beispiele dafür aus dem individuellen Leben:

"Der Beruf bes Schlächters läßt eine Befriedigung der Aggression zu, die nur eine geringe Triebveränderung erfordert. Die große soziale Nüglichkeit des Beruses steht fest ... Einen ganz gewaltigen Schritt in der Sublimierung des

Triebes zeigen Tätigkeiten wie die des Zahnarztes und des Chirurgen . . . Selbst in Berusen, die sich so weit auf dem Boden der Abstraktion bewegen wie der des Juristen, kann ein gut Teil ursprünglicher Aggression untergebracht werden."

Recht ift also gewissermaßen legaler, weil nüplicher Sabismus.

Es ift die Frage, ob ein solcher Grad von Rationalisierung der menschelichen Triedbefriedigung möglich ist; denn das Problem beruht doch schließelich gerade darin, daß der Gewalttried ganz wesentlich mit dem Bösen vereknüpft ist, das heißt sich nur befriedigt, wenn er den andern Menschen ganz einsach mindert und schädigt, und keineswegs wenn er dies aus obe jektiv moralischen Gründen Gründen Gründen Gründen veil, soweit der Mensch überhaupt das Schicksal rationalisieren kann, gar nichts anderes übrig bleibt als die überschüssigen Kräfte der menschlichen Expansivität in gutgewillten Kampf und vernünstige Bemühung abzuleiten. Aber Reiwald begnügt sich nicht mit einem Kompromiß, der natürlich nie ganz befriedigen, nie volle Sicherheit gewähren kann (welche auch gar nicht wünschdar wäre). Einerseits treibt Keiwald die Kationalisierung der Aggression so weit, daß er die ganze Moral als Spaltung der Persönslichkeit, als Aggression des Menschen gegen sich selbst aufgaßt.

wie es in der Tat häufig bei Naturvölkern für Tabus Bruch geschehe. — Das sind kühne Ausblicke, die dem von Reiwald verehrten Nietziche und seinen Theorien zu Paß gekommen wären: Persönlichkeitsspaltung und Selbstmord als letzte Folgerung der Moral! Und zweifellos liegt ja hier auch das Berechtigte an Nietzsches düsteren Befürchtungen, die Moral führe schließlich zur Selbstzerstörung des Lebens in seiner einheitlichen Kraft.

Reiwald sucht diesen Gefahren zu begegnen, indem er nun der reinen Triebbefriedigung von Aggression, die in der Moral liege, sehr weit entegegenkommt. Dazu muß natürlich die Moral selbst stark relativiert werden.

"Niemand erträgt es auf die Dauer, daß sein Handeln seinem Bewußsein widers spricht. Der Verbrecher muß also eine Art "Moral", eine Jdeologie entwickeln, die ihm sein Leben und Handeln als erklärbar, ja als berechtigt erscheinen läßt."

Andrerseits hat die Mehrheit der nichtverbrecherischen Bürger das Interesse, diese Moral ins Unrecht zu setzen und die eigene, friedliche als gültig durchzuseten.

"Erst indem eine Majorität mit der ganzen Bucht ihrer eigenen verdrängten Aggression eine Minorität belud, durfte sie sich sebst aggressionsfrei, also gut und gerecht wähnen."

Dies ist also der alte Ritus vom Sündenbock, der mit den Sünden des Bolks Frael beladen in die Wüste gejagt wird, damit das Volk selbst sich dann gottversöhnt fühlen könne. Wie sehr diese Deutung von Reiwalds Theorem zutrifft, zeigt das Beispiel, das er aus der Kirchengeschichte bringt. Diese

"lehrt beutlich genug, daß die Kirche nicht nur geworden ist im Kampf gegen Andersgläubige und Ungläubige. Sie hat aus ihrer Mitte Keper, Schismatiker und Häretiker ausscheiden müssen, um sich von aggressiven Tendenzen in ihrem Innern zu reinigen, ganz ähnlich, wie die nationale Gesellschaft die Verbrecher ausgeschieden und sich so innerlich gesestigt hat".

Es ist ja bekannt, daß diese "Ketzer" meist Gewaltlosigkeit lehrten, so daß eine solche Reinigung verzweiselt an die Geschichte vom Wolf und vom Lamm ermahnt. —

"Das Gefängnis korrumpiert seine Insassen noch mehr", und dies "wird nicht viel anders werden, solange das Strafrecht in so starkem Maße im Dienste der Entladung unbewußter Aggressionsneigung und der Projektion steht." (Projektion ist nach psychanalytischer Dogmatik die Vergegenskändlichung nach außen, die der Mensch mit unbesieglichen inneren Spannungen vornimmt.) "Weder sozial noch psychologisch ist die Gesellschaft so organisiert, daß sie ohne den Kampf gegen den Verbrecher auskommen kann. Unbewußt hat sie daher ihre Rampfinstitutionen so zugeschnitten, daß sie zu gleicher Zeit der Bekämpfung wie der Erhaltung des Verbrechers" (soll heißen: "des Verbrechens") "dienen."

Und tatsächlich ist ja schon von vielen Kulturkritikern, von Jesus an, die Tatsache gegeißelt worden, wie leicht bestimmte den Frieden der beati possidentes störende und ihren Spielregeln nicht entsprechende Handlungen als das Verbrechen, das Böse schlechthin gebrandmarkt werden, damit sich jene beati desto ungestörter ihrer angeblichen Moralität ersreuen können, die in Wahrheit doch nur dünnste Legalität ist — wobei die leges noch zum größten Teil über den Interessen jener Schicht gesormt sind. Das Versbrechen ist also nach dieser Auffassung weithin nicht eine Sache der inshaltlichen Moralität, sondern der gesellschaftlichen Unzuträglichkeit — nicht der Gerechtigkeit, sondern der Ordnung. Und auf diesen Boden tritt nun Reiwald betreffs der Staatengesellschaft mit einer bemerkenswert schlichsten Entschlossenheit.

"Recht beginnt nicht mit Gerechtigkeit, sondern mit Ordnung ... Die Schuldfrage, schon im nationalen Strafrecht schwer zu entscheiden, wäre im internationalen Strafrecht oft unlösdar. Sie würde immer von subjektiven Erwägungen abhängig sein. Dagegen ist die Feststellung des international gemeinsgefährlichen Verhaltens auf Grund von Tatsachen verhältnismäßig leicht zu treffen."

Infolgebessen ist auch der Richter im internationalen Strafrecht nicht an bestehende Gesetze gebunden, sondern er verurteilt wegen "Gefährlichkeit für die internationale Gesellschaft" nach freiem Ermessen, "indem er die Grundsätze der internationalen Moral zur Richtschnur nimmt". Diese Grundsätze haben im wesentlichen das Verbot der Gewalt zum Inhalt. Zwar macht sich Reiwald klar, daß

"die Friedensliebe der Sieger, die einen ihnen gunstigen status aufrechterhalten wollen, immer start verdächtig ift, genau wie die Ordnungsliebe des Besitzenden."

Aber da es ja eben nicht um Gerechtigkeit, sondern um Ordnung geht, so spielt das keine unmittelbare Rolle.

"Es gibt feinen Berdrängungsfortschritt ohne Beuchelei. Der friedliche Staat muß vor sich selbst und den anderen die eigene Aggression verleugnen, die ihn in Wahrheit noch beherrscht, und die er nur beherrschen kann in der gemeinsamen Benbung mit andern Staaten gegen biejenigen, die es zu biesem Billenentschluß nicht bringen." - "Es ift nicht möglich, einen Rrieg zu entfesseln, ohne die Triebe des haffes und der Aggreffion loszulaffen. Es ist aber ebenfo unmöglich, zu einem Frieden der Affektlosigkeit zu gelangen, dem das Blut fehlt . . . Internationales Strafrecht in seinen Anfängen ist noch Massensituation und wird zu Massensituationen führen. Aber diese Massensituationen sind entwicklungsfähig, wie es die Lynchjustig war. Die primitive unterschiedelose Aggression eines ober mehrerer Staaten gegeneinander wird bagegen ftets bleiben, mas fie ift; hier tann es nie zu einer Sublimierung tommen. Bugegebenermaßen tann bie Scheidung ber Staaten in friedliche und aggreffive zunächft keinem ftrengen Unspruch auf Scheidung zwischen Recht und Unrecht genügen. Es wäre schon Großes erreicht, wenn man den Anfang einer Scheidung zwischen Ordnung und Anarchie erbliden könnte. - Der Teufel läßt sich nur durch Beelgebub austreiben, die Maffensituation nur mit Silfe einer Maffensituation, die bereits die Unfage gu einer Organisation und bamit zu ihrer überwindung zeigt."

Reiwald vertraut also darauf, daß die blinde Massenleidenschaft der Aggression, wenn sie von einer Situation der Verteidigung des Errafften aussgehe, von selbst zu einer rein idealen Rechtsgesinnung führen werde.

"Wir vertrauen in stärkstem Maße auf die einigenden Kräfte von Wirtschaft, Technik und Wissenschaft, die dort, wo es an Kraft und Einsicht fehlt, den Menschen zwingen werden, sich nahen und fernen Völkern anzugleichen, zusmindest in dem Sinne, sie nicht als Objekte der Herrschaft und Ausbeutung zu betrachten." (!)

Es ist klar, daß die Ausführungen Reiwalds durchaus eindeutig auf die besondere heutige internationale Situation zugeschnitten sind, welche irgendwie absolut gesett wird. Es ist dafür schon kennzeichnend, daß er wohl den Typus des individuellen wie "internationalen" Bosewichts sieht, welcher der geltenden Moral auch ideologisch den Krieg erklärt, nicht aber benjenigen, welcher sie anerkennt, weil er sich unter allen Umständen mit ihr in Ginklang glaubt. Es ist schwer, heute von einem Angehörigen der jüdischen Rasse zu verlangen, er möchte über diese heutige Situation hinausschauen, nachdem diese Raffe, von der einen Seite mit Sklaverei und Massenmord verfolgt, von der andern am verschlos= senen Tor der versprochenen Zuflucht im Stich gelassen, ganz unerhörte Drangfale erduldet hat. Aber follte nicht eben ein Jude fich baran erinnern, wie oft sein Volk in der Geschichte gerade zum Opfer der "Projektion" wurde, zum Opfer der Sündenbodmethode, die hier empfohlen wird? Wir jedenfalls können nicht genug kaltes Blut bewahren gegenüber allen "ewigen" Friedenssicherungen, die rein aus einer einseitigen Zeitsituation heraus entworfen sind — wie das schon mehrfach Nationalrat Deri emp=

fohlen hat, einer derjenigen schweizerischen Außenpolitiker, die nicht Wunschträume für Wirklichkeit zu nehmen geneigt sind.

Wie ist denn heute die Lage, nüchtern betrachtet? Unter der Voraussetzung eines Sieges der Verbündeten ergeben sich vier Möglichkeiten einer Organisation des Friedens.

Erstens: Ein Völkerbund ohne eigene Macht. Nach der Wiedersholung dieses Experiments hat niemand Verlangen. Ein solcher Völkersbund wäre wohl wieder ein Spielball in der Hand der Mächtigen, der alle ihre Fehler in Tun und Unterlassen getreulich mitmachen und sanktioniesren müßte.

3 weitens: Ein Völkerbund mit Macht, d. h. mit der Verpflichtung der Mitglieder, seinen Beschlüssen gegebenenfalls ihre Militärmacht zu leihen. Diese Lösung führt uns nun wirklich in den Mittelpunkt des ganzen Fragengefüges. Ein Bölkerbund als reine Ordnungspolizei, also zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse, scheint uns unmöglich. Reiwald stellt sich mit Erleichterung vor, daß Polizeiaktionen dieser Art durch die Luftbombardierungen möglich geworden seien. Kann sein, daß die Welt in Zukunft mittels Bombergeschwader regiert wird. Aber ein Bölkerbund, also eine Organisation auf Grund höherer Ideale, die sich vermittelst dieses bestialischen Rriegsmittels durchsette (als späteres sublimiertes Polizeimittel nennt Reiwald noch die Aushungerung), ein Bölkerbund, der Städte ausradiert und coventrisiert, der Frauen und Kinber mit Phosphor blendet und verbrennt, der ewige Runftgüter pulverisiert: ein solcher Bölkerbund ist in der Tat der einzige Greuel, welcher der Gegenwart noch fehlt*). Auch wenn sich die Aktion des Bölkerbundes auf Grund ehrlicher Kriegsmittel abspielte, so muß man sich fragen, ob man den Mitgliedstaaten wohl die Zumutung stellen könnte, für eine Ordnung zu marschieren, auf deren Gestaltung fie keinen Einfluß haben - ihre Bürger ihr Blut vergießen zu lassen für eine Ordnung, die nicht ausichlösse, daß in den einen Staaten die Freunde des Friedens und der Mäßigung wie wilde Tiere gehett wurden, in den andern Staaten militärische Strafexpeditionen gegen Minderheiten ausgesandt würden, die an ihrer eigenen Rultur festhalten wollen — von den üblichen Kolonialgreueln ganz zu schweigen. Ober für eine Ordnung, die dem einen Staate erlaubt, unsinnige Kolonisationspläne gegen seinen angeblich minderwer-

^{*)} Es ist übrigens bedauerlich, daß immer noch gelegentlich Schweizer Zeistungen sich das — schon aus dem letten Kriege stammende — Argument der Kriegssührenden zu eigen machen, der Luftkrieg kürze den Krieg ab. Mit diesem Beweissgrund könnte man auch den Gaskrieg und jede andere Scheußlichkeit rechtsertigen, dis zur Ausrottung ganzer Völker. Allerdings gibt es ja solche unter uns, wie jedermann weiß, welche diese Möglichkeit keineswegs schreckt — ganz im Gegenteil. Es handelt sich da um Fälle unternormal entwickelter Intelligenz — wie schon daraus hervorgeht, daß diese Eidgenossen sich trozdem im Vollbesitz schweizerischer Humanität zu wähnen pslegen.

tigen Nachbarn vorzubereiten, und dem andern Staate, für die daraus folgenden Untaten eine Entschuldigung bereitzustellen, indem er das Bölkerrecht des unverletlichen Privateigentums mit einem Federstrich aufhebt zu Gunften des Anspruchs, jederzeit die Hand an der Gurgel eines ganzen Rontinentes zu haben. Es bliebe, die Souveranität ber Mitgliedstaaten aufzuheben (das verlangt Reiwald weitgehend), sie in einen großen Überstaat einzuschmelzen — welcher dann nicht nur für Ord nung sorgte, b. h. für Einschreiten gegen den Kriegsbeginner, sondern auch für Be= rechtigkeit (ohne welche die Rechtsidee nichts ist), d. h. für Einschreiten gegen den, der leichtfertig Zündstoffe anhäufte. Wie aber die Aussichten auf Zusammenwerfung aller Staaten ber Welt in einen sind, bas kann sich jeder selbst sagen. Ohne bas aber gabe es ja nicht die ge= ringste Möglichkeit, Imperien wie England oder Rugland durch einen Bölkerbund zu Dingen zu zwingen, die ihnen nicht von felbst beliebten, seien es außen- ober innenpolitische Dinge, ober auch die Gemährung ber Menschenrechte an die unterworfenen Völker. Übrigens macht sich Reiwald dies weitgehend klar (Seite 207).

Nimmt man aber diese Lage realistisch beim Wort, so bleibt noch die dritte Möglichkeit, nämlich Regierung der Welt durch ein Direktorium der Großmächte. Dies wäre die Lösung, welche (so lange die Großmächte einig sind, mas vermutlich nicht sehr lange der Fall sein würde) ein Höchstmaß von Ordnung gewährte, aber die Gerechtigkeit ganglich von Machtintereffen abhängig machte. Es ift tein Grund, fich im Bölferleben mehr auf den "Geist" zu verlassen als man es innerhalb der Staaten tut - wo der felbstlos gefühlvolle Bunsch Friedrich Bilhelms IV., es möchte sich kein Blatt Papier zwischen ihn und sein Volk eindrängen, nicht den Vormarich ber überzeugung aufgehalten hat, daß folche Blätter Papier, nämlich Berfassungen, die Standhaftigkeit jenes Gefühls wesentlich stärken können. Das "Blatt Papier", das als eine Art Berfassung der kommenden Bölkerorganisation gedacht mar, die Atlantic-Charta, ist inzwischen, so will uns fast scheinen, zum "Feten Papier" geworden. Zahlreiche angelfächfische Idealisten, deren Chrlichkeit und Machtlosigkeit keinem Zweifel unterliegt, klammern sich zwar daran, die Mächtigen verrichten zeitweise einen Lippendienst davor; aber die darin beschworene Gottheit hat ihren Geltungs= bereich verloren. Was bleibt, wäre auch hier eine Ordnung nur zur Aufrechterhaltung bes status quo; ohne Ideen ift das noch nie gelungen. Daher wäre es selbst mit der Ordnung wohl auf die Dauer fragwürdig bestellt. Reiwald schmeichelt sich, das "internationale Strafrecht" würde "den kleinen Krieg der Nationen unterdrücken; aber "kein Strafrecht hat bisher eine Revolution verhindert". In einer Welt, die diktatorisch von einigen Mächtigen regiert würde, würden Kriege leicht den Charakter von Revolutionen annehmen. Das Bedürfnis nach Ordnung um jeden Preis, in manchen Menschheitsperioden sehr verständlich, hat noch immer beim Cäfarismus als ber Beisheit lettem Schluß geendet.

Die vierte Möglichkeit, die Ginigung Europas, erscheint uns als die einzig greifbare. Die Rriege Europas find Bürgerkriege; Europa ift in jeder hinsicht zur Einigung reif und hat keine andere Möglichkeit, will es nicht unter die Herrschaft raumfremder und minder kultivierter Mächte fallen. Deutschland hat eine große geschichtliche Schuld auf sich geladen, indem es die beispiellos in seine Sand gegebene Möglichkeit jener Einigung imperialistisch verfälschte und so aufhob; eine gewisse Führung bes primus inter pares, die damals, nach einer Normalisierung der deutschen Innenpolitik, erträglich, vielleicht förderlich gewesen wäre, wäre ihm sonst auf Grund des Münchner Länderstandes wohl mit der Zeit von selber zugefallen — falls es diesen eben nationalpolitisch als Abschluß und nicht als Sprungbrett gegen fremde Bolfer betrachtet hatte. Mit diesem Berfagen verliert aber die Idee einer Selbstbestimmung Europas unabhängig von den Imperien nichts von ihrer Bedeutung. Das Schickfal felbst zwingt es zusammen. Aber natürlich wären dafür beachtliche Abstriche an der Souveränität der europäischen Staaten unvermeidlich, sonst gabe es nur wieder einen elegant bemalten Bandichirm für imperialistische Interessen einiger Großer. Für die Schweiz könnte nur die Möglichkeit eines wirklich, unparteiisch und aus echtem europäischem Gemeinfinn geeinten Europa als Alternative der schroffften Neutralitätspolitik allenfalls in Frage kommen. Denn auch wenn man, nachdem das "Neue Europa" erledigt scheint, sich nochmals grundfählich dazu hergeben wollte, die Geschäfte Underer idealistisch tarnen zu helfen, so missen wir doch jest vielleicht genug von der Möglichkeit überraschender Umschwünge (3 wei davon dürften zur Belehrung einer Generation genügen), die dann immer die Rleinen, welche auf Unerschütterlichkeit bestimmter Machtverhältnisse spekuliert haben, in den Abgrund reißen.

Wie die Einigung Europas im einzelnen auszusehen hätte, dafür haben wir natürlich so wenig wie andere ein fertiges Rezept vorzulegen. Sicher ist aber eins, daß auch hier wichtiger als die Paragraphen einer juristischen Satung das Bachsen eines echten europäischen Zusammengehörigkeitsgefühles wäre. Es ist so unendlich viel, Kostbares, Unverlierbares, was Europa gemeinsam ift und es angesichts der anderen Erdteile zu einer Besenheit macht — daß es möglich sein sollte, die Berschiedenheiten als Gliederungen, als dialektische Positionen innerhalb dieser Wesenheit zu verstehen und auszuleben. Die Europäer müßten sich immer von neuem, immer tiefer in den wunderbaren Organismus ihres Besamtgeistes und seines Rräftespiels versenken, um ihn zur bewußten, den Erdteil auch äußerlich zum Gangen geftaltenden Birklichkeit werben zu lassen. Und gerade der Schweiz konnte da eine munderschöne Aufgabe zufallen. Sie, die tiefen Anteil an drei europäischen Sauptkulturen und teine imperialistischen Probleme zwischen diesen hat, sie könnte durch liebevolles Studium ber europäischen Geistesdialektik, durch die vorbildliche positive Auswirtung berselben zwischen ihren Sprachstämmen Begweisendes leisten. Allerdings wäre dazu vonnöten, daß wir uns auch wirklich auf der höheren Ebene zu halten wüßten, auf der das ewige Wesen der großen Bolksgeister in Erscheinung tritt, und, ohne das unbestechliche, unserweichliche Ja und Nein zu den Tagesereignissen zu verlernen, doch nicht ganz in den durch sie bedingten Leidenschaften untergingen. Wenn für uns eine Chance zu jener edlen und unendlich wichtigen Rolle besteht, so verdanken wir es, das muß einmal gesagt werden, in negativer Hinsicht unserer Zensur — die verhindert hat, daß all die törichten und rohen Reden dieser Jahre seitens solcher, die, ohne mitzukämpsen, doch mitzuhassen dazusein glauben, zu unserer ewigen Beschämung auch gedruckt worden wären. Vielleicht werden wir der Zensur dafür noch einmal einen ganz großen Lorbeerkranz widmen, an dem Tage, wo wir jene vorstämpserische Aufgabe der Schweiz mit rüchaltlosem Herzen ergreisen.

Neben dem Geistigen wäre allerdings auch das Materielle keineswegs zu vergessen. Eine nicht minder schöne Aufgabe wird es sein, über alle bloße Organisation hinaus unermüdlich durch Gesinnung und Eigenspolitik darauf hinzuwirken, daß in der Welt möglichst haltbare, für Alle möglichst befriedigende politisch-wirtschaftliche Verhältnisse geschaffen wersden. Eine andere Sicherung gegen Krieg gibt es auf die Dauer nicht.

Schiller und das Problem der Freiheit.

Bon Emil Staiger.

aufgeführt wird, nach jenem Bers in Posas Rede "Geben Sie Gesbankenfreiheit!" bei offener Szene Beifall zu klatschen. Der Beifall gilt hier ausnahmsweise nicht dem Schauspieler, sondern dem Dichter, den wir als einen der beredtesten Künder freier Menschlichkeit ehren. Daß Schiller freilich gerade hier die wahre Meinung unterdrückt und aus Rücksicht auf die Zensur statt Redes und Handlungsfreiheit, die er doch meint, bloß Gedankenfreiheit sagt, die jedermann ohnehin besitzt und die keinem genommen werden kann, das scheint dem Publikum zu entgehen. Die Silben "Freiheit" sind ein Signal für allgemeine Begeisterung, in der sich die Bieldeutigkeit des großen Begriffs zu vager Uhnung verslüchtigt. Das ist gefährlich, zumal für uns, die wir wissen sollten, was Freiheit bedeutet. So gilt es, sich immer wieder auf einen konkreten Inhalt zu besinnen. Als Beitrag zu solcher Besinnung ist die solgende Stizze über den Freiheitsbegriff in Schillers Schaffen gemeint.

Schillers dramatischen Erstling, die "Räuber", betrachtet man gemeinshin als Protest gegen den schweren Druck, unter dem der Karlsschüler geslitten hat. Doch eine solche Betrachtung wird der Größe des Dramas nicht gerecht. Es ist nicht, wie später "Kabale und Liebe", gegen den Absolus